

Über den Autor:

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein, Agrarwissenschaftler und Biolandwirt, studierte an der agrarwissenschaftlichen Fakultät der TU München in Weihenstephan und schloss das Studium 1982 mit der Promotion ab. Nach einer dreijährigen Entwicklungshelfer-Tätigkeit auf Haiti übernahm er den elterlichen land- und forstwirtschaftlichen Betrieb und stellte das Gut in Südhessen, das seit 500 Jahren im Besitz der Familie ist, auf Bio um. Als Vorstandsvorsitzender des Bundes Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) ist er politischer Vertreter der deutschen Biobranche und ein gefragter Redner.

Felix Prinz zu Löwenstein

Es ist genug da. Für alle.

Wenn wir den Hunger bekämpfen,
nicht die Natur

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe April 2015
Copyright © 2015 Knaur Taschenbuch Verlag.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78740-3

5 4 3 2 1

Für Sissi

Inhalt

Worum geht es?	9
Die Masse macht's? Eben nicht!	17
»Wir lassen sie verhungern«	18
Die Rückkehr des Kolonialismus: Land Grabbing	25
Die Fahrt ins Bodenlose	29
Hunger und Klimawandel	31
Hungermacher auf vier Rädern	33
Hungermacher in Nadelstreifen	39
Aus »genug« wird »zu wenig«:	
Kalorienvernichtung durch Fleischerzeugung	41
200 Prozent erzeugen, um 100 Prozent zu essen?	47
Nur Effizienz zählt	53
Künstlicher Stickstoff:	
Treibstoff der industrialisierten Landwirtschaft	55
In Milliarden Jahren entstanden,	
in wenigen Jahrzehnten verbraucht: Phosphat	63
Die Axt an der Wurzel:	
Landwirtschaft gegen Biodiversität	65
Darf's noch mehr sein?	
Antibiotika an der Fleischtheke	74

Die Alternative: ökologische Intensivierung	81
Was Biobauern heute schon leisten	82
Kann Ökolandbau die Welt ernähren?	85
Kleinbauern: Opfer der Hungerkrisen und Garanten der Ernährungssicherung	87
Vielfalt schafft stabile Verhältnisse	90
Intensiv und intelligent	93
Der Fleiß hat einen langen Namen	95
Vom intelligenten Umgang mit der Natur: das Push-and-pull-System	108
Die Spatzen pfeifen's von den Dächern	111
 Die Hebel für den Wandel	113
»Die Farbe der Forschung«.	113
Bildung, Bildung, Bildung	117
Konkurrenz belebt das Geschäft.	120
Was, wenn die Preise lügen?	122
Den Wandel vollziehen	125
Öffentliches Geld für öffentliche Güter	128
Wofür Handelsabkommen gut sein könnten	130
Ohne Pioniere geht nichts	132
 Anhang	
Was ist »bäuerliche Landwirtschaft«?	137
Anmerkungen	141

Worum geht es?

In den Wochen vor dem letzten Osterfest habe ich es endlich einmal probiert: sechs Tage lang nichts essen. Eine richtige Fastenkur, wohl vorbereitet, begleitet von regelmäßiger Flüssigkeitsaufnahme und dreimal täglich einem Nahrungsergänzungspulver, in Milch verrührt. Das war eigentlich eine angenehme Erfahrung, und am Ende hatte ich sogar einige Kilo abgenommen.

Und wie man bei jeder Krankheit plötzlich auf lauter Menschen trifft, die ebendiese Krankheit haben oder hatten und deshalb voll guter Ratschläge sind, so war es auch hier: Ständig kam ich mit Leuten ins Gespräch, die von Erfahrungen und Methoden berichteten und erzählten, wie sie ihre Hungerkur organisiert haben. Zu Hause, genauso wie ich es gemacht hatte. Oder in einer Fastenklinik in schöner Landschaft. Oder beim Fastenwandern mit spiritueller Unterstützung und Yogaübungen im Morgennebel.

Auch ohne Bezug zu solchen Übungen mit dem Ziel, ein Idealgewicht zu erreichen, erleben Menschen Hunger als etwas Positives. Hunger ist das gute Gefühl vor der anstehenden Mahlzeit, und er ist der beste Koch. Junge Leute in Investmentbanken sind hungrig auf Leistung und Lohn. Das befähigt sie, mit absurd hohen Wochenarbeitszeiten zu beweisen, wie wertvoll sie für ihren Arbeitgeber sind. Auch die

Jungs von Borussia Dortmund und ihr Trainer Jürgen Klopp sind hungrig. Auf weitere Titel. »Lebenshunger« schließlich ist der Drang, auszubrechen aus dem Gewohnten, neue Erfahrungen zu sammeln und Vitalität zu spüren, sich lebendig zu fühlen.

Vielleicht ist es dieser unbefangene Umgang mit dem Begriff, der dazu führt, dass wir nachts nicht schweißgebadet aufwachen, wenn abends in den Nachrichten von einer Hungerkatastrophe die Rede war. Weil uns nicht klar ist, dass existenzieller Hunger nichts mit dem Leichtigkeitsgefühl zu tun hat, das sich nach zehn Tagen in der Fastenklinik einstellt, sondern grauenvoll weh tut. Weil wir uns unmöglich die Verzweiflung vorstellen können, die Mütter und Väter empfinden, wenn sie ihren Kindern nichts mehr zu essen geben und nicht absehen können, wann sie ihnen wieder Brot auf den Tisch legen können.

Ich habe mit meiner Familie drei Jahre in Haiti gelebt, in einem Land, das sich konstant unter den zehn am schwersten von Hunger betroffenen Ländern der Welt hält. Natürlich ist uns dort der wirkliche Hunger begegnet – Tag für Tag. Aber wenn man selbst genug zu essen hat und eine Sozialversicherung, die einen zur Not in ein gutes Krankenhaus in den USA oder Europa ausfliegen würde, dann bleiben auch dort Hunger und Armut merkwürdig abstrakt.

Dennoch hilft die Nähe zu den betroffenen Menschen zu verstehen, dass die Wirkung von Hunger weit mehr ist als das schmerzhafteste Verlangen des Körpers nach Nahrung. Dass er Ausgangs- und Endpunkt fataler Kreisläufe ist: Wer hungert, ist zu schwach, um zu arbeiten – um Felder zu bestellen, Unkraut zu jäten, zu bewässern und so Nahrung zu

erzeugen. Oder um Geld zu verdienen, mit dem Nahrungsmittel gekauft werden könnten. Kinder die – oft schon im Mutterleib – hungern, starten mit Defiziten an Leistungs- und Lernfähigkeit ins Leben und sind damit ohne Chance auf eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse.

Auch körperlich ist Hunger weit mehr als ein leerer Magen. Er ruiniert die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Bakterien, Viren und Parasiten. Auf diese Weise werden die Leiden der betroffenen Menschen beträchtlich vermehrt. So wie bei Noma. Haben Sie schon einmal davon gehört? Noch nicht einmal in der WHO-Liste der zu beobachtenden Krankheiten taucht Noma auf und gehört doch zu den grausamsten Folgen, die Unterernährung hervorrufen kann. Durch den Zusammenbruch des Immunsystems geht die Kontrolle über die Bakterien der Mundhöhle verloren. Was wir als schmerzhaft lästige Fieberbläschen kennen, heilt nicht, sondern frisst sich von innen durch das Gesicht. Obwohl jedes Jahr 140 000 Menschen an Noma erkranken – die meisten von ihnen Kinder¹ –, haben wir in drei Jahren Haiti nie einen von ihnen zu Gesicht bekommen. Denn wer daran erkrankt ist, wird von seiner Familie versteckt und vegetiert abgeschottet in dunklen Löchern, damit niemand die Schande wahrnimmt, die es bedeutet, ein solch entstelltes Kind zu haben.

Das Ausmaß der Hungerkatastrophe, die Summe der von ihr betroffenen Menschen, ist unvorstellbar groß.

842 Millionen Hungernde zählte die UN-Organisation für Landwirtschaft und Ernährung FAO im Jahr 2012. Damit erfasste sie all diejenigen Menschen, denen täglich weniger als die 1800 Kilokalorien zur Verfügung stehen, die sie für ein gesundes und aktives Leben mindestens benötigen. Im

Hinblick auf die ernährungsbedingte Gefährdung von Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit müssen diesen »Unterernährten« noch all jene hinzugerechnet werden, denen zwar genügend Kalorien zur Verfügung stehen, die aber zu wenig essenzielle Mikronährstoffe, Vitamine oder Proteine zu sich nehmen. Die Zahl dieser »Fehlernährten« beträgt weit über zwei Milliarden Menschen weltweit, womit wir schon von der vierfachen Einwohnerzahl Europas sprechen.

Ein Drittel der Menschheit hat also quantitativ oder qualitativ nicht ausreichend zu essen.

Erfreulicherweise ist in den letzten 20 Jahren die Anzahl der Hungernden kontinuierlich gesunken – jedenfalls im weltweiten Durchschnitt, während sich in einigen wenigen Ländern die Nahrungssicherheit noch verschlechtert. Doch von dem Ziel der Vereinten Nationen, die Zahl der davon betroffenen Menschen bis 2015 zu halbieren, also unter 400 000 zu drücken, sind wir unaufholbar weit entfernt.

Nun kann man wirklich nicht behaupten, dass sich niemand um das Thema »Hunger in der Welt« kümmert. Ganz im Gegenteil. Waren es früher im Wesentlichen humanitäre Organisationen, die Tagungen und Diskussionsveranstaltungen dazu abhielten, so sind heute die großen Konzerne der Agrarindustrie darum bemüht, die Meinungsführerschaft in der Diskussion um die Welternährung zu gewinnen.

Ob in den gewaltigen Kongresssälen, in denen sich Politik und Wirtschaft anlässlich der Internationalen Grünen Woche in Berlin alljährlich treffen, oder in meiner örtlichen Sparkasse, die etwas für die politische Bildung ihrer Kunden tut, ob in den Hörsälen unserer Agrarfakultäten oder bei Konfe-

renzen großer Zeitungen und Medienunternehmen – immer geht es um dieselbe Logik:

- Es gibt zu wenig Nahrung auf der Welt – weshalb so viele Menschen hungern müssen.
- Dieser Zustand wird sich noch verschärfen, denn in dem Maß, in dem die Weltbevölkerung weiter anwächst, muss mehr Nahrung produziert werden.
- Außerdem passen immer mehr Menschen – insbesondere in den aufstrebenden Volkswirtschaften Südasiens und Lateinamerikas – ihren Ernährungsstil dem unseren an und konsumieren mehr tierische Proteine: Eier, Fleisch und Milch. Um diese Nahrungsmittel zu erzeugen, brauchen wir Futtermittel. Die müssen auf den Äckern der Welt produziert werden.
- Obendrein verwenden wir unsere Ackerflächen für mehr als nur für die Nahrungsmittelproduktion. Nachwachsende Rohstoffe für die Erzeugung von Plastiktüten und Dämm-Material, vor allem aber für die Motoren unserer Fahrzeuge müssen auf den Ackerflächen der Welt angebaut werden, wenn die Lagerstätten der fossilen Energieträger leer geräumt sind.
- All diesen zusätzlichen Ansprüchen an die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen steht deren Unvermehrbarkeit gegenüber. Mehr Ackerfläche wäre nur auf Kosten wertvoller Urwälder und Naturschutzgebiete zu gewinnen – was aus vielen guten Gründen niemand will.
- Daraus folgt zwingend: Wenn die Produktion erhöht werden muss, die Fläche aber nicht ausgeweitet werden kann, dann muss auf derselben Fläche mehr erzeugt werden. Kurzum: Die Produktivität muss erhöht werden.

- Ein Intensivierungsschub, eine zweite »Grüne Revolution« muss ausgelöst werden. Das bedeutet: mehr Nährstoffzufuhr in Form von Düngemitteln, mehr Pestizide, um Pflanzen vor Konkurrenz durch Unkräuter, Pilzkrankheiten und Insekten zu schützen, und leistungsfähigere Sorten, als sie durch klassische Züchtungsverfahren zu gewinnen sind. Deshalb muss der Weg für gentechnische Veränderung freigemacht werden. All das gilt analog für die Tierproduktion, wo es darum geht, die Leistung des einzelnen Tieres und die Produktionskapazität der Ställe zu erhöhen.

Wer wollte einer solchen schlüssigen Argumentationskette widersprechen? Wer wollte bestreiten, dass angesichts dieser Herausforderungen romantische Vorstellungen von einer kleinbäuerlichen, vielfältigen Landwirtschaft, die in Kinderbüchern und Margarinewerbung verbreitet werden, in der Wirklichkeit keinen Platz mehr haben? Dass es jetzt Zeit ist für eine intensive, mit der Stringenz industrieller Prozesse organisierte Landwirtschaft?

All das klingt unwiderlegbar logisch. Doch ich behaupte: Diese Argumentation ist falsch.

Und das will ich in diesem Buch mit drei Thesen stützen:

1. Produktivität ist nicht der Schlüssel zur globalen Ernährungssicherung.
2. Die industrielle Landwirtschaft wird auf Dauer nicht funktionieren.
3. Es gibt eine ökologische Alternative, mit deren Hilfe sich alle Menschen auf diesem Planeten ausreichend ernähren können – auch die, die in den nächsten Jahrzehnten noch hinzukommen werden.

Ich will in diesem Buch beschreiben, was getan werden muss, damit Landwirtschaft und Ernährung so gestaltet werden, dass sie auf Dauer und für alle Menschen dieses Planeten ihre Aufgabe in gerechter Weise erfüllen können. Und ich werde auch darauf eingehen, welches Ihr eigener Beitrag, liebe Leser, dazu sein kann.

Felix Prinz zu Löwenstein,
im Januar 2015